



Vor 300 Jahren,

am 23. Jänner 1719, entstand das Fürstentum Liechtenstein. Mit einem Bürgermarsch aus verschiedenen Richtungen hat der sechstkleinste Staat der Welt gestern die Feierlichkeiten zum 300. Bestehen begonnen. Der Kleinstaat zwischen Österreich und der Schweiz gehört zu den reichsten der Welt. ©

Kickl: Menschenrechtskonvention ist in Österreich zu hinterfragen

WIEN (APA). Nachdem Österreichs Innenminister **Herbert Kickl** (FPÖ) öffentlich an der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) gerüttelt hatte, erteilt Verfassungsminister Josef Moser (ÖVP) diesem Vorstoß eine Absage. Die Menschenrechtskonvention habe sich bewährt und sei zu beachten, sagt Moser gestern. Außerdem erinnerte er seinen Regierungskollegen an das rechtsstaatliche Prinzip in der Verfassung. Kickl hatte am Dienstag im ORF-Report angekündigt, Grundregeln wie die Menschenrechtskonvention hinterfragen zu wollen. Angesprochen darauf, dass Ausgangssperren für Asylwerber und die rasche Abschiebung von Flüchtlingen an rechtsstaatliche Grenzen stoßen könnten – etwa die EMRK oder EU-Recht – meinte Kickl, man müsse darauf achten, nicht über die eigenen Gesetze zu stolpern. Vielfach seien das „irgendwelche seltsamen rechtlichen Konstruktionen, teilweise viele, viele Jahre alt aus ganz anderen Situationen heraus entstanden“ über die er eine Debatte führen möchte: „Denn ich glaube immer noch, dass der Grundsatz gilt, dass das Recht der Politik zu folgen hat und nicht die Politik dem Recht.“ Moser wies dies zurück. „In einem Rechtsstaat steht das Recht an oberster Stelle“, sagte der für Justiz und Verfassung zuständige Minister auf Kickls Äußerungen angesprochen. In Österreichs Verfassung sei klar geregelt, dass die gesamte Verwaltung nur auf Basis der Gesetze ausgeübt werden dürfe.



Opposition über Kickls Forderung empört

Die Opposition zeigte sich gestern empört über Kickls Aussage zur EMRK. Die SPÖ etwa ortete einen schweren Anschlag auf den Rechtsstaat und forderte dessen Rückzug aus der Regierung. „Der Rechtsstaat ist die tragende Säule unserer Demokratie. Die Politik darf sich niemals über den Rechtsstaat stellen“, betonte der stellvertretende SPÖ-Klubchef Jörg Leichtfried. Leichtfried forderte Bundeskanzler Sebastian Kurz (ÖVP) auf: „Kurz muss Kickl endlich aus der Regierung entfernen.“

„Minister Kickl sollte wissen, was in Art 18 der Bundesverfassung steht: Wer das nicht versteht und meint, die Politik könne sich über das Recht stellen, ist als Minister in seinem Job ganz offensichtlich überfordert und vollkommen ungeeignet“, betonte der stellvertretende NEOS-Klubobmann Niki Scherak. Er verwies darauf, dass die EMRK un trennbar mit der EU-Mitgliedschaft verbunden sei und schlussfolgerte, dass die FPÖ offenbar aus der EU austreten wolle.

© Alle Rechte vorbehalten

Oppositionsführer erklärt sich zum Präsidenten

VENEZUELA: Parlamentspräsident Guaidó stellt Macht von Maduro offen infrage – Trump erkennt Guaidó an

CARACAS (dpa). Venezuelas Parlamentspräsident Juan Guaidó hat die sozialistische Regierung von Nicolás Maduro gestern für entmachtet erklärt und sich selber zum Übergangs-Staatschef des von großer Armut geplagten Landes ausgerufen.

Minuten später erkannte US-Präsident Donald Trump den Oppositionsführer als rechtmäßigen Übergangspräsidenten an. Venezuela brach daraufhin die diplomatischen Beziehungen zu den USA ab. Diplomatiche Personal müsse innerhalb von 72 Stunden das Land verlassen, sagte Maduro.

Die US-Regierung rief Maduro zu einer friedlichen Machtübergabe auf und drohte dem Sozialisten andernfalls mit schweren Konsequenzen. „Alle Optionen sind auf dem Tisch“, sagte Trump. Er forderte andere Regierungen dazu auf, Guaidó ebenfalls als Übergangspräsidenten anzuerkennen. Guaidó (35) warf Maduro gestern vor Tausenden jubelnden Anhängern den Fehdehandschuh hin. „Vor dem allmächtigen Gott gelobe ich, die Kompetenzen der Exekutive als Interims-Präsident von Venezuela zu übernehmen“, sagte der Abgeordnete bei einer Kundgebung in der Hauptstadt Caracas. Die



Juan Guaidó fordert Nicolás Maduro heraus. APA/afp/FEDERICO PARRA

regierenden Sozialisten riefen dagegen zur Verteidigung Maduros auf. „Der Präsident ist Nicolás Maduro“, sagte der Vizepräsident der sozialistischen Partei PSUV, Diosdado Cabello bei einer Kundgebung. „Wer Präsident sein will, soll zum (Präsidentenpalast) Miraflores kommen. Dort wird das Volk sein und Nicolás Maduro verteidigen.“ Die Opposition beruft sich auf die Verfassung, nach der das Parlament über-

gangsweise die Exekutivewalt übernehmen kann, wenn es keinen legitimen Präsidenten gibt. Nach den USA erkannten auch Brasilien, Kolumbien und Paraguay Guaidó als legitimen Übergangs-Staatschef an. Die Führung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) stellte sich ebenfalls hinter Guaidó. Mexikos Regierung hieß dagegen an Maduro fest. In ganz Venezuela gingen gestern Zehntausende Menschen

gegen die sozialistische Regierung auf die Straßen. Die Demonstranten zeigten Transparente mit der Aufschrift „Wir sind frei“ und skandierten „Sie wird stürzen, sie wird stürzen, diese Regierung wird stürzen.“

Die Polizei feuerte Tränengassgranaten und Gummigeschosse in die Menge. Vermummte Demonstranten schleuderten Steine auf die Sicherheitskräfte. Nach Medienberichten wurden mehrere Demonstranten festgenommen. Auch Maduros Anhänger gingen auf die Straßen, um die Regierung zu unterstützen. Der 23. Januar ist ein symbolisches Datum für das Land, weil an diesem Tag 1958 der damalige venezolanische Diktator Marcos Pérez Jiménez gestürzt wurde.

Guaidó rief die Streitkräfte dazu auf, sich auf die Seite der Regierungsgegner zu stellen. Noch kann Maduro allerdings auf die Unterstützung der mächtigen Militärs setzen: Generäle sitzen an den wichtigen Schaltstellen der Macht, kontrollieren das Ölgeschäft, den Import von Lebensmitteln, Banken und Bergbaufirmen.

Venezuela, das Land mit den größten Erdölvorräten der Welt, streckt in einer tiefen politischen und wirtschaftlichen Krise. Rund 3 Millionen Venezolaner sind bereits vor dem Elend ins Ausland geflohen.

© Alle Rechte vorbehalten

1669 – 2019 – 350 JAHRE UNIVERSITÄT INNSBRUCK – VERGANGENHEIT – GEGENWART – ZUKUNFT

Die vielen Facetten des Bergfilms

INSTITUT FÜR AMERIKASTUDIEN: Der Bergfilm ist weit mehr als Trenker, Riefenstahl & Co., sagt der Amerikanist und Filmtheoretiker Christian Quendler

350
universität
innsbruck
Wir bauen Brücken. Seit 1669

INNSBRUCK. Man kennt die Bilder, auch heute noch, für immer festgehalten in Schwarz-Weiß: waghalsige Klettertouren, ver wegen bezwungene Steilwände, abenteuerliche Gipfelsiege... Schnee, Eis, kalter Wind und Sturmböen... markante Gesichter, mutige Männer, schöne Frauen... die 1920er- und 1930er-Jahre... Luis Trenker, Leni Riefenstahl, Guzzi Lantscher, Arnold Fanck... der Bergfilm.

„Die Geierwally“ (1921), „Die weiße Hölle vom Piz Palu“ (1929), „Berge in Flammen“ (1932) und viele mehr prägten ein ganzes Genre, obwohl sie, sagt der Innsbrucker Amerikanist Christian Quendler, „eigentlich eine Ausnahme sind, ein schmaler Kanon an Werken und Personen“.

Sein Interesse am Bergfilm sei ein anderes, einerseits historisch („In welcher Tradition steht der klassische Bergfilm? Was gab es gleichzeitig? Was kam dannach?“), andererseits filmtheoretisch („Welche Rolle übernimmt der Berg im Film?“).

Die ersten Bergfilme, so der Filmtheoretiker, entstanden als Reisefilme, „mit denen Berge



„In the Shadow of the Assiniboine“: Eine kanadische Nationalparkproduktion aus dem Jahr 1920 als Gegenstück zum deutschen Bergsteigerfilm. Fotos: privat

tagträumerisch erlebt werden konnten“. Unter dem Deckmantel des Kulturfilms erhielten die laufenden Bilder eine Art erzählerischen Charakter, „das Kino präsentierte sich als eine globale Enzyklopädie“. Ganz im Sinne des 1888 erstmals erschienenen Magazins der National Geographic Society, die der Allgemeinheit geografische Kenntnisse zugänglich machen wollte, wurde den Zuschauern Berge nähergebracht, der Mount Assiniboine

etwa als das kanadische Matterhorn. „Interessant daran ist der Konnex zum Tourismus“, berichtet Quendler, „viele der Filme wurden von Eisenbahngesellschaften gesponsert und damit der Westen und die gerade entstandenen Nationalparks beworben.“

Dass Bergfilm auch anders sein kann, zeigte Ernst Lubitsch mit „Die Bergkatze“ im Jahr 1921. Während im gleichen Jahr Arnold Fanck in „Im Kampf mit

dem Berge“ die Besteigung des 4500 Meter hohen Lyskamm mit Hannes Schneider und Ilse Rohde spektakulär verfilmt, macht sich Lubitsch in seiner Stummfilm-Groteske über das Militärlustig. „Der klassische Bergfilm hat die Territorialisierung der Berge zum Thema, der Bergführer ist ein patriotischer Held. Gleichzeitig gibt es auch Bergfilme, in denen solche Bergführer zur humorvollen Kontrastfolie für den modernen Bergmann werden: ein kosmopolitischer Ingenieur, der gleichermaßen durch seine athletische Akrobatik und seinen urbanen Charme besticht.“

Ende einer Ära

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs endet die Ära des Bergfilms, seine Nähe zum bzw. seine Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus bescherte ihm ein Ablaufdatum bzw. eine Entwicklung zum Heimatfilm der 1950er-Jahre.

„Indirekt hat er das neue deutsche Kino aber geprägt. Der Bergfilm war ein Tabu, er galt als reaktionär.“ Erst Regisseure wie Werner Herzog mit „Aguirre, der Zorn Gottes“ (1971) oder „Cerro Torre: Schrei aus Stein“ (1991) und Edgar Reitz mit „Heimat“ (ab 1981) bedienten sich wieder des Genres, wenn auch, wie Quendler bemerkt, mit ironischer Distanz oder in auffallend kosmopolitischer Manier. Überhaupt sei der Bergfilm heute, der



„Indirekt hat der Bergfilm das neue deutsche Kino geprägt. Er war ein Tabu, er galt als reaktionär.“

Christian Quendler, Institut für Amerikastudien

auch die Zerstörung von Bergen etwa durch Bergbau sei ein Thema – eine weitere Facette des Themas, neben der romantischen (Der Berg als das Erhabene) oder der politischen (Der Berg als Wildnis im Gegensatz zur zivilisierten Stadt).

Für Quendler nimmt der Berg eine ähnliche Rolle ein wie die Lokomotive, „das am häufigsten zitierte Sujet des frühen Kinos“. Die Einfahrt des Zuges steht für das bewegte Bild, steht für eine bestimmte Rezeption. „Sieht man erstmals Google Maps, hat man eine vollkommen neue Vorstellung von Welt. Auch die bewegten Bilder ermöglichen so eine neue Vorstellung – und dabei spielt der Berg, das bewegte Bild am Berg eine zentrale Rolle, wie wir Film verstehen.“

© Alle Rechte vorbehalten

in den letzten Jahren eine Art Revival erlebt hat (Nordwand, Die Wolken von Sils Maria, Tuist...), vielseitiger geworden,

INFORMATION

Institut für Amerikastudien

Ziel des Teams am Institut für Amerikastudien (Leitung Univ.-Prof. Mag. Dr. Gudrun M. Grabher) ist es, das Verständnis für die vielfältigen kulturellen Aspekte Nordamerikas zu erweitern und zu vertiefen. Die Forschung konzentriert sich dabei rund um die Schwerpunkte Film & Media Studies, Television Studies, Narratologie, interdisziplinäre



Projekte zu Literatur, Philosophie, Musik, Theater, Performance und Malerei sowie transdisziplinäre Forschung in den Bereichen Medical Humanities, Legal Humanities und Mountain Studies.

© Alle Rechte vorbehalten